

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

68 (1.9.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 1. September 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 68.

## Der verhängnißvolle Nagel.

(Fortsetzung.)

Bald erschien Neit, der Wundarzt, und unterwarf seine Wirthin einer genauen Prüfung ihres leidenden Zustandes.

Neit verordnete; Frau Nischeck schenkte ihm Vertrauen, und verspürte gar bald eine bedeutende Besserung ihres Zustandes. Von Dankbarkeit getrieben, gestanden Mutter und Sohn dem Helfer nicht nur den fernern Besitz einer Lagerstätte im Gewächshause, sondern auch die Theilnahme an den einfachen Mahlzeiten zu, welche die Gärtnerfamilie täglich hielt, und zu welchen Neit erst dann seinen Beitrag geben sollte, wann er zahlungsfähige Kunden erhalten haben würde. Denn an Kunden mangelte es ihm allerdings nicht, sobald sich die Kunde von seinem Vorhandenseyn auf dem Sande verbreitet hatte; aber leider waren es lauter solche, welche wenig mehr, als einen schönen Dank zur Bezahlung darbrachten. Neit hatte alle Hände voll zu thun unter den armen Bewohnern jenes Stadttheils; da aber damals noch keine öffentlichen Blätter bestanden, in welche ein angehender Arzt den Dank für seine gelungene Curen selbst einrücken lassen — und bezahlen konnte, so blieb auch Neit den höhern und wohlhabenderen Ständen unbekannt. Bisher hatte ihn sein Ehrgeiz abgehalten mit dem Scheerbeutel zu laufen. Aber auch dazu verstand er sich, als er gewahrte, daß sein wackerer Wirth auch der niedrigsten Arbeiten sich nicht schämte und solche mit gleich großer Freudigkeit verrichtete.

Neit bot seine Barbierdienste den Fremden in den Gasthäusern Dresdens an, allein sein grober Tüffelrock und übriger Anzug waren fast immer die Ursachen, daß man jene zurückwies, ja sogar dies nicht selten mit großer Härte. Ueber diese Widerwärtigkeiten spottete Neit auf die lustigste Weise, wie überhaupt seine frohe Laune durch keine mißgünstige des Schicksals niedergeschlagen wurde. Also schien es wenigstens. Doch, wer vermag des Menschen Herz mit allen seinen Tiefen zu ergründen?

Der erste April war angekommen. Um die Mittagszeit kam Neit mit dem Scheerfackel heim. „Hier, Mutter Nischeck,“ sprach er zu seiner Wirthin, „sind zwei Silberdreier, die mir ein Sonnenbruder für das Abnehmen seines Judenbartes großmüthig geschenkt hat. Sonst waren es lauter Aprilsgänge, die ich heute that. Schier möchte ich die Dresdener auch dafür in den April schicken, wenn ich nur wüßte, wie und womit?“

Etwas einhüblig nahm Neit nun an der Mahlzeit Theil; dann ging er in sein Gewächshaus und Matthäus an seine Arbeit.

„Was hat er nur zu nageln?“ fragte Letzterer sich, als er nach einiger Zeit die Schläge eines Hammers an der Rückwand des Gewächshauses vernahm. „Er wird mir wohl die dünne Ziegelwand noch durchschlagen.“

Nach diesen Worten fuhr Matthäus mit Graben fort; allein eine unerklärliche Unruhe trieb ihn, das Grabscheit aus der Hand zu werfen und dem Gewächshause zuzueilen. Ein flüchtiger Blick durch dessen Glasfenster machte ihn einen Augenblick erstarren, dann aber desto schneller auf die Thüre zuspringen. Dieselbe mit Haft aufreisend, vernahm er die Worte: „So leb denn wohl, du schnödes Weltge —“

Während die Ohren des jungen Gärtners diese Rede hörten, sahen dessen Augen, wie Neit, die Schlinge eines Strickes, welcher von einem großen Nagel herabhing, um den nackten Hals, fergengrade an der Rückwand und zwar mit den Füßen auf ei-

nem Schemel stand, den er bei dem raschen Eintritte des Matthäus sofort umzustößen bemüht war, was ihm auch nur zu gut gelang. Allein nicht minder schnell hatte auch Matthäus eins der darliegenden und bereits geöffneten Rastrmesser ergriffen und den schon zappelnden Arzt vom würgenden Stricke losgeschnitten. Nachdem er noch die Schlinge beseitigt, legte er den Halbbohnmächtigen auf dessen Lager nieder, wo er ihm die erste beste Ader im Armgelenke zu öffnen bemüht war.

Als das Blut, welches anfangs nur langsam tropfte, stärker zu fließen und dann zu springen begann, schlug Neit die Augen auf und stierte seinen Lebensretter mit einem furchtbar schrecklichen Blicke an. „Warum habt Ihr mir den Spaß verdorben?“ fragte er lallend. „Soll ich die Leute nicht auch in den April schicken dürfen? Seid Ihr es noch nicht überdrüssig, einen unnützen Mitletter bei Euch zu haben?“ Hierauf betrachtete Neit mit Aufmerksamkeit seinen blutenden Arm.

„Ei seht doch!“ fuhr er fort, „wie geschickt Ihr mir in mein Handwerk gepfuscht habt! Richtig die vena basilica getroffen! Warum nicht lieber die Pulsader? Doch ich sehe, daß ich Euer Gewächshaus mit meinem Blute besudele. Wollte dies vermeiden und zog darum das Hängen vor, obgleich ich lieber den Tod eines Kato gestorben wäre. Stand schon mit einem Fuße in Charons Rachen und drei Secunden später hättet Ihr mich nicht demselben entreißen können. Aber der Aderlaß ist gut — mir wird recht leicht um's Herz. Das Hängen ist dagegen eine schlechte Sache. Bitter bereute ich dasselbe schon, als der Strick die Kehle mir zuzog. Wie viel besser müßte ein Hauptaderlaß seyn, wie der große Cato machte. — Kennt Ihr den Cato?“

„Ein guter Christ war er wohl nicht?“ antwortete Matthäus zerstreut — „denn ein solcher wird kein Mörder.“

„Mörder“ — brummte Neit — „welch' ein gräßlicher Ausdruck für einen Menschen, welcher den Muth besitzt, sich frei zu machen von den Banden dieser elenden Erde.“

„Ich sollte meinen, daß derjenige einen ungleich größeren Muth besitze, welcher geduldig hier ausharrt, bis ihn der Herr abruft“ — sagte Matthäus ernst.

„Es scheint, als wäret Ihr eines Aderlasses bedürftiger, denn ich“ — fuhr Neit fort — „seht Ihr doch ganz freideweiß und entsezt aus.“

„Wie sollte ich dies nicht, bei dem schrecklichen Anblicke, den ich hatte!“ bemerkte Matthäus unter einem stillen Schauder.

„Pah! Das macht die Gewohnheit“ — meinte Neit. „Unserer, der mit Leichen zu verkehren hat, wie Ihr mit Euern Blumen, findet nichts Absonderliches an einem Erhängten. Eure Pflanzen zappeln freilich nicht, vergießen auch kein Blut, wenn Ihr sie abschneidet. Darum seid Ihr so weichmüthig.“

„Guter Gott!“ rief Matthäus aus — „welch eine schwere Sünde Ihr begangen habt! Gegen Euern Gott, gegen Euch selbst, gegen mich und meine Mutter! Dieselbe Stätte, die Euch bisher gastfreundlich beherbergte, wolleet Ihr durch einen Mord entweihen — meinen Garten in Beryus bringen und somit meinen ohnehin sauern Verdienst noch schmälern!“

„Ihr habt Recht!“ gestand Neit ein — „das hatte ich nicht gedacht. In dem Walde hätte ich mein Vorhaben ausführen sollen.“

„Meinet Ihr, daß ich je in der Nacht mein Gewächshaus hätte wieder betreten können, wenn ich Eure Leiche darin gefun-

den hätte?" fragte Matthäus. „Und meine arme Mutter — würde sie der Schreck über Euern gewaltsamen Tod nicht noch viel kränker gemacht haben als sie vorher war?"

„Ich verdiene Eure Vorwürfe," entgegnete Neit voll Scham. „Ihr habt mich fast zwei Monate schon beherbergt und an Euerm Tisch miteffen lassen und ich wollte undankbar genug seyn, Euch zu erschrecken und zu schaden."

„Und der Herr hat Euch bereits einige und dreißig Jahre auf seiner Erde beherbergt und an seinem Tische miteffen lassen" — fuhr Matthäus fort — „erweist Ihr Euch daher nicht noch weit undankbarer gegen Gott, als gegen uns?"

„Derselbe wird sich wohl eben so wenig um meine geringe Person kümmern, als die reichen Leute in Dresden bis jetzt," sagte Neit.

„O, Ihr Sünder!" schalt Matthäus. „Wißt Ihr nicht, daß auch Eure Haare auf dem Haupte gezählt sind? Daß kein Sperling ohne Gottes Willen vom Dache fällt?"

„Nun, ich lasse mich ja belehren, Herr Bussprediger!" versetzte Neit. „Auch gelobe ich Euch, keinen neuen Versuch zu machen, mich von der Welt zu schaffen, und damit Ihr sehet, daß dies mein völliger Ernst sei, so reicht mir dort jene Aderlaßbinde her, auf daß ich die Ader zubinden kann. Sechszehn bis achtzehn Unzen Blut mögen schon fort seyn und ein längerer Aderlaß dürfte mir Schaden bringen. Uebrigens werdet Ihr mir aber zugeben, daß man das Leben nicht groß lieb haben kann, wenn alle unsere Anstrengungen und Mühen erfolglos bleiben, wie mir es hier gegangen ist."

„Wenn ich im Frühjahr säe und pflanze" — erwiderte der junge Gärtner — „so erwarte ich vor dem Herbst keine Frucht davon. Und wenn ich junge Bäume pflanze, so weiß ich, daß ich eine Reihe Jahre warten muß, bevor sie tragbar werden. Ihr habt erst seit kaum zwei Monaten hier gesät und wollt schon einernten? Ja, habt Ihr nicht bereits eine süße Frucht gepflückt, da Ihr meine Mutter herstelltet? Haben wir schon die Geduld verloren und Euch Eure Gegenwart vorgeworfen?"

„Zankt nicht länger!" bat Neit. „Ich will Euch ja künftig besser folgen. Nur sagt Eurer Mutter nichts von — meiner Seiltänzerkunst."

Matthäus hätte dies schon von selbst gethan, um seiner Mutter einen unnöthigen Schreck zu ersparen. Neit lief fortan geduldig mit seinem Scheersacke in der Stadt herum, ließ zu Ader, schröpfte, brach Zähne aus, curlkte und murrte nicht, wenn seine Patienten bloß mit einem Gotteslohne zahlten.

Eines Tages war er mit Matthäus im Garten beschäftigt, als die RächerChristel durch die Gartenthüre — seit Neit's Anwesenheit zum erstenmale — eintrat. Matthäus suchte erst freudig zusammen, dann aber erschrock er eben so schnell über Christel's Anblick; denn das hübsche Kind sah leidend bleich und verweint aus. Ein Taschentuch, das sie vor den Mund und die Wange hielt, ließ auf die Ursache ihres leidenden Zustandes schließen. Christel näherte sich mit kleinen, zögernden Schritten dem jungen Gärtner.

„Guter Matthäus" — hob das Mädchen angsthaft an — „ich komme bald von Sinnen vor Zahnschmerzen. Was rathet Ihr mir? Ob ich wohl den Zahn von dem fremden Doctor dort herausziehen lasse? Wird er es um ein Billiges thun und mich nicht zu sehr martern?"

Matthäus blieb dem Mädchen die Antwort schuldig. Der Gedanke war ihm fürchterlich, diejenige, welche seinem Herzen so theuer war, unter den Händen eines Mannes zu sehen, welcher sich selbst zu morden beabsichtigt gehabt hatte. Ein reiner Engel in der Gewalt eines Liebesfallenen!

Bevor er noch seine Gedanken kund zu geben vermochte, war Neit, welcher des Mädchens Anliegen errathen hatte, schnell herbeigekommen.

„Wir wollen nachsehen" — sprach er — „wie der Jungefer zu helfen sei. Gehe Sie mit mir in das Gewächshaus und zeige Sie mir Ihre Zähne."

Christel folgte stumm, doch willig, dem voranschreitenden Neit. Im Fortgehen drehte sie sich um und sah den Gärtner mit einem bittenden Blicke an, welcher, denselben verstehend, dem Paare nachwanderte.

Der erste Blick des Gärtners bei dessen Eintritte in's Gewächshaus, fiel mechanisch auf den verhängnißvollen Nagel in der Rückwand, der zweite auf Christel, welche bereits auf einem Schemel saß, ihren Kopf zurückbiegen und den Mund öffnen mußte. Der Arzt erblickte mit einem angenehmen Erstaunen hinter den rothigen Lippen des Mädchens zwei Reihen weißer Perlenzähne, wie sie ihm in seiner mehrjährigen Praxis noch nie vorgekommen waren an Reinheit, Ebenmäßigkeit und Schönheit. Nachdem er den schmerzenden Zahn gesucht und aufgefunden hatte, hob er an: „Liebe Jungfer, unverantwortlich würde ich handeln, wollt' ich ein solch' seltenes Gebiß durch eine Zahnlücke schänden. Auch ist dazu ganz und gar keine Nothwendigkeit vorhanden. Ich hoffe, daß die Schmerzen durch ein anderes Mittel sich bannen lassen werden als durch ein Zahnausziehen."

Neit suchte hierauf unter seinen Sachen ein weißes Pulver hervor, von welchem er der Jungfrau eine Gabe auf die Zähne streute, worauf jene sofort Linderung verspürte. Auf ihre Frage, was sie dem Zahnkünstler schuldig sei, versetzte dieser lachend: „Das Wiederkommen, liebe Jungfer! Sind wir ja doch getreue Nachbarn."

Neit begleitete die Dankende bis vor die Thüre und sagte dann zu Matthäus: „Einen wahren Schatz besitzt das hübsche Kind an seinen Prachtzähnen. Jedes Stück ist seine hundert Thaler und mehr noch werth. Ja, eine Königin gäbe wohl so viele Tausende dafür. Wie gesund müssen alle Säfte dieses lieben Wesens seyn!"

Matthäus vernahm diese Aeußerung mit stiller Zufriedenheit, jedoch nicht ohne einen kleinen Zusatz von Eifersucht.

Bald nachher aber hatte Neit an wichtigere Dinge als an Christel's Perlenzähne zu denken. Als er nämlich eines Morgens in den, noch jetzt in Antonstadt bestehenden Gasthof „zu den drei Linden" kam, um seine Dienste als Barbier und Wundarzt den eingekehrten Fremden anzubieten, traf er die Bewohner des Hauses in der größten Bestürzung an. Mäbler, der dicke Wirth, stand mit freidweißem Antlitz am Schenkische; seine Frau dagegen rang die Hände und machte ihrem gepreßten Herzen durch laute Klagen Luft.

„Wir sind ruinirte Leute!" rief sie aus. „Warum mußte gerade uns das Unglück treffen. Hätten wir nur diesmal keine Juden beherbergt! Nun haben wir die Noth auf dem Halse und den blassen Tod im Hause. Wer wird künftig wieder bei uns einkehren wollen? Sind nicht schon alle Gäste ausgerissen und unsere eigenen Leute dazu? Wie lange wird es dauern, so mengt sich die Regierung hinein und unser Haus wird abgesperrt und wir dazu. Barbieren kommt Er, Herr Neit? Ach, Gott! hier gibt's nichts mehr zu barbieren. Wenn Er ein Mittel gegen den Tod wüßte!"

„Fehlt Ihrem Herrn Liebsten etwas?" fragte Neit, indem er den stummen Gastwirth betrachtete. „Ein Aderlaß, he? Mit Verlaub, Herr Mäbler, lasse Er mich seinen Puls untersuchen."

„Nichts da!" — rief die Frau — „oben eine Treppe hoch wohnt der Klappermann. Da liegen, Gott sei es geklagt — zwei polnische Juden, die zur Leipziger Ostermesse reisen wollten, und haben die — Pest — wenn es wahr ist, sage ich. Aber, da alle Welt behauptet, und Niemand sich zu den Kranken eintraut, und Alles, wie vor der Pest, in unserem Hause ansteht, so muß man es wohl glauben. Ich wage nicht einmal hinaufzugehen, um weiße Wäsche zu holen, so sehr haben die Menschen Unserem Angst gemacht wegen der Ansteckung. Was geben wir nicht darum, wenn irgend Jemand die Juden uns vom Halse und aus dem Hause schaffen wollte?"

(Fortsetzung folgt.)

## Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

Nro. III.

Havre, den 18. Mai 1849.

L. M.

Meinem Versprechen gemäß, dir vor meiner Abfahrt von Havre noch zu schreiben, theile ich dir mit, wie es mir seither auf der Reise ergieng. Ich übergehe unsere Abreise von Heilbronn und sage von der Neckarreise nur so viel, daß das Dampfboot dergestalt angefüllt war, daß man nur mit Mühe seinen Platz wechseln konnte und ein großer Theil der Reisenden gar nicht zum Sizen kam; da das Wetter aber gut war, hatte dieß nicht sehr viel zu bedeuten, um so mehr, als ich die Gegend wirklich sehr schön gefunden habe, so daß die Rheingegend im Vergleich zur Neckargegend nicht den Eindruck auf mich machte, als ich glaubte. In Mannheim kamen wir Abends gegen 5 Uhr an, wo dann unser Gepäck sogleich von dem Agenten übernommen wurde. Ich gieng mit meiner Gesellschaft in das uns von dem Agenten angezeigte Wirthshaus; wir waren aber für das Erstmal ziemlich schlecht bestellt, wir mußten alle zusammen nebst noch einigen andern Fremden in einem Saal zusammenliegen, je 2 und 2 in ein Bett mit Ausnahme von mir, der ich durch die Gefälligkeit der andern ein eigenes bekam, das aber an Härte und Unbehaglichkeit den andern Betten durchaus nichts nachgab. Mannheim hat eine prächtige Kettenbrücke über den Neckar. Der 2te Tag unsers Aufenthalts in Mannheim war sehr langweilig, da es den ganzen Tag in Strömen regnete. Das Wirthshaus, in dem wir logirten, hieß zur Rheinlud und ist nicht zu empfehlen. — Des andern Morgens mußten wir uns um 5 1/2 Uhr auf dem Dampfboot einfinden, wo sich dann auch eine Gesellschaft von ungefähr 150 bis 200 Personen jeden Alters, Geschlechts und fast auch Standes zusammenfand. Das Dampfboot war ein Boot der Kölnischen Gesellschaft und hieß der „Götthe“. Wir fuhren Morgens 6 Uhr ab und kamen schon Abends 7 Uhr in Köln an. Auch dieß war wieder eine ziemlich beschwerliche Reise, da die Kajüte dergestalt angefüllt war, daß nicht alle hineinkommen konnten, und auf dem Berdecke ein solcher Wind gieng, daß man beinahe nicht bleiben konnte; demungeachtet blieb ich meistens oben, da die Gegend in der That sehr schön ist. Als besonders bemerkenswerth ist zu erwähnen Stolzenfels, ein Schloß, das dem Prinzen von Preußen gehört, die Festungen Mainz und Ehrenbreitstein; wir konn-

ten natürlich alles nur im Fluge sehen. Wir kamen Abends 7 Uhr in Köln an und stiegen in der Kesselburg neben dem russischen Hof in der ersten Straße, die von der Brücke herauf führt, ab und waren diesmal in ein Wirthshaus gekommen, das man Jedem empfehlen kann. Wir legten uns gleich nach Tische zu Bett; den folgenden Tag blieben wir in Köln und ließen uns zuerst den Dom zeigen, es ist dieß in der That ein schönes Gebäude und kann dem Dom in Straßburg wohl an die Seite gestellt werden, wenn es ihn nicht an Schönheit, was die Kirche betrifft, übertrifft; die Glasmalereien, die König Ludwig von Baiern der Kirche zum Geschenk gemacht hat, sind wunderschön, sie sollen 100,000 Gulden gekostet haben, sie stellen neben Porträts von Aposteln und Heiligen Bildern aus der Kirchengeschichte vor; einen weniger günstigen Eindruck hat der berühmte Dombau auf mich gemacht, ich glaube nicht, daß er jemals wird beendet werden. Die Stadt Köln ist im Innern gerade nichts Besonderes, da die Straßen größtentheils sehr eng und die Gebäude nicht besonders groß und schön sind; aber von außen macht sie sowohl vom Rhein als von der Landseite aus betrachtet einen großartigen Eindruck, namentlich bekommt man eine große Vorstellung von dem Handel der Stadt, wenn man die ungeheure Menge Schiffe sieht, die im Hasen liegen; die Einwohnerzahl beträgt mehr als 70,000. — Des folgenden Morgens 6 Uhr mußten wir uns dann im Eisenbahnhofe einfinden, es waren vielleicht 300 Personen, da noch ein anderer Zug Auswanderer, die über Antwerpen giengen, sich anschloß. Wir fuhren um 7 Uhr ab und kamen gegen 11 Uhr in Berviers auf der belgischen Gränze an, wo sich ein Theil von uns trennte. Hier kamen wir in andere Wagen und fuhren mit einem Extrazuge über Lüttich, Mecheln und Gent, ohne nach Brüssel zu kommen, nach Lille, einer französischen Grenzfestung, wo wir Abends um 9 Uhr ankamen. Von der preussischen Gränze an bis beinahe nach Mecheln ist die Gegend sehr romantisch; die Eisenbahn führt über die Ardennen, man muß durch ungefähr 20 größere oder kleinere Tunnel, um durch die Berge zu kommen; bei Lüttich werden die Wagen ungefähr eine halbe Stunde weit durch eine Maschine am Seil hinaufgezogen; von Mecheln wird die Gegend beinahe ganz eben bis in die Nähe von Paris, wo sie wieder hübscher wird; das Land scheint sehr fruchtbar zu seyn und ist, so viel man sehen kann, mit der größten Sorgfalt angebaut.

(Fortsetzung folgt.)

### Von der Tann.

Seht ihr dort den schmucken Reiter,  
In dem Kampfe stets voran?  
Kennt ihr ihn, den kühnen Streiter? —  
Das ist Deutschlands von der Tann.  
Tann, der Unterdrückten Retter,  
Deutsch an Herzen, deutsch an Muth,  
Stürzt er in das Schlachtenwetter,  
Badet sich in Dänenblut.

Rehrt zum dritten Male wieder,  
Wo der Nordkampf sich erneut,  
Schwingt den Stahl für uns're Brüder,  
Theilt mit ihnen Freud' und Leid.  
Und in dichtem Kugelregen  
Er sich wohl und glücklich fühlst,  
Achter's nicht, daß heiß die Bombe  
Unter seinen Füßen wühlst.

Und bald hier, bald dorthin fliegt er,  
Wo am heißesten die Schlacht,  
Wo Kartätschen heulend schwirren,  
Wo am wildesten die Jagd.  
Kennt ihr nun den kühnen Reiter,  
Der so manchen Sieg gewann? —  
Gott sei mit dem braven Streiter!  
Gott erhalte unsern Tann!

### Ueber den Grund der Entstehung der Kartoffelkrankheit.

Seitdem diese Krankheit unter den Kartoffeln ausgebrochen, sind aus verschiedenen Gegenden vielfache Ansichten über die Entstehung dieser Krankheit schon in öffentlichen Blättern mitgetheilt worden.

Wir theilen daher den Lesern dieses Blattes über diese traurige Erscheinung die von einem Freund und Beobachter der Natur seit Jahren gemachte Beobachtung mit, welcher folgende Ueberzeugung hievon gewonnen haben will; und da derselbe selbst Gutsbesitzer ist, so dürfte diese Mittheilung, welche viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, um so mehr Beachtung verdienen. Er sagt hierüber:

„Die Kartoffelkrankheit entsteht nur vom bösen Thau

(wovon auf verschiedenen Gewächsen, z. B. den Rosen, Melsthan, Honigthau, Rost und dergl. entsteht). Wenige Tage, nachdem der Thau gefallen ist, erscheinen an den Blättern und an den Stielen der Kartoffeln schwarze Flecken; die Blätter sterben nach und nach ab und an den Stielen zeigt sich weißer Schimmel und Faulstücken; es entsteht ein eigenthümlich fauliger Kartoffelgeruch, den man auf 10 Schritte vom Kartoffelfeld riecht. Wenige Tage später findet man die bekannten braunen Flecken an den Kartoffeln. Manche Sorten sind diesem schädlichen Thau viel mehr unterworfen, wie andere (gerade wie bei andern Gewächsen, z. B. den Rosen). Im Allgemeinen habe ich bemerkt, daß die besten Sorten, insbesondere die früheren Nierenkartoffeln viel mehr leiden, als die verschiedenen Sorten Viehkartoffeln. Werden die Kartoffeln bald nach dem Fall des schädlichen Thaus

ausgenommen, so entstehen die Flecken an den Kartoffeln oft noch im Keller. Nie werden Kartoffeln schadhast, deren Kraut nicht die schwarzen Thausflecken gehabt hat. Die Lage des Landes, die Mischung des Bodens, der Düngungsstand und dergl. machen keinen Unterschied; ingleichen sind in demselben Jahr aus Samen erzogene Kartoffeln der Krankheit eben so unterworfen, wie die aus Knollen erzogenen. (U. Schn. V.)

### Erziehungsmißgriff.

Zum Geh'n führt ihr die Kinder an?  
Am weit'sten kommt wer — kriechen kann! —

### Miscellen.

X Bei jedem neuen Geschlechte feiert die Wahrheit einen Sieg über den Irrthum. Aber bevor nicht die drei Genien der Menschheit — Gerechtigkeit, Freiheit, Sittlichkeit, unter dem Banner der allgemeinen Aufklärung in unserer Gesellschaft wohnen, wird sie, leider, nur selten einen ohne blutiges Opfer feiern. Doch ein Tag wird kommen, wo sie auch diese nicht mehr erheischt. Als Zeuge des Fortschrittes, welcher so viele Vorurtheile zerstört und die Sitten gemildert, rufe ich aus: der Geist der Zwietracht wird aufhören unter den Völkern, denn es ist nicht möglich, daß sich die höllische Kunst der Kriege verewige. Sie wird in die Nacht zurücksinken, aus der sie einst zum Fluche der Menschheit an's Licht getreten. Und die Zeit kann nicht mehr fern seyn, welche die furchtbaren Instrumente des Todes zertrümmert. Die Welt wird alsdann mit Abscheu auf jene hassenswürdigen Eroberer blicken, die lieber der Schrecken ihrer Nachbarn, als die Beglückter der Völker seyn wollten; die es höher hielten, ganze Länder zu verwüsten, als sich die Herzen der Menschen zu gewinnen; denen das Köcheln des Todes Triumphgefängnis war, der ihre Siege verherrlichte, die auf den Ruinen der Städte, welche sie einäscherten, schauerliche Monumente — Denkmäler ihrer Wuth und Eitelkeit, errichteten, um der Nachwelt kund zu thun, daß hier ihr Schwert gewüthet und die Erde mit unzähligen Leichen bedeckt; die ihren Ruhm darin suchten, in der Geschichte als die Geißel ihrer Zeit zu prangen. — Die Zeit wird kommen, wo die Völker nicht mehr blind jene Henker ganzer Geschlechter als Helden bewundern, und wo diese es verschmähen, vor denen im Staube zu kriechen, welche es mit Füßen treten. Sie werden mit Entsetzen wahrnehmen, daß die Edelsteine einer Krone von den Thränen der Armen glänzen, daß der Purpurmantel mit ihrem Blute gefärbt. — Ja, ich sehe den Tag im Geiste, wo die gefallene Menschheit sich aufrichtet, und die Hözen ihrer Erniedrigung und Schmach, vor denen sie das Knie gebeugt, zerstört wird, wo die Erde einen Tempel der Gerechtigkeit und Liebe ist, worin alle Menschen ohne Unterschied der Religion sich als ein großes Brudervolk mit gleichem Recht und gleicher Pflicht erkennen.

X Würfelbuden auf Jahrmärkten. Häufig findet man auf Jahrmärkten sogenannte Würfelbuden, in denen Jedermann mit dem Eigenthümer der Bude gegen einen bestimmten Einsatz unter der Bedingung mit drei Würfeln würfeln kann, daß, wenn über 12 geworfen wird, der Spieler, im entgegengesetzten Fall aber der Eigenthümer gewinnt. Da diese Leute jedes Mal sehr gute Geschäfte machen, so hatte dies die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde in Potsdam bei einem der letzten Jahrmärkte rege gemacht und es nahm solche an einem Tage sämtliche Würfel der Budenbesitzer behufs einer sachverständigen Prüfung in Beschlag. Bei dieser fand sich denn, daß fast alle Würfel falsch waren; es waren nämlich die Flächen, auf denen die hohen Augen, namentlich die 5 und 6 sich befinden, breiter als die übrigen und hatten scharfe Kanten, während die entgegengesetzten Flächen kleiner waren und abgerundete Kanten hatten, so daß häufig niedrige und fast nie hohe Würfel vorkamen. Vor wenigen Tagen stand eine ganze Reihe solcher Budenbesitzer

vor dem Kreisgericht in Potsdam, daß dieselben wegen gewerbmäßigen falschen Spiels zu mehrmonatlicher Zuchthausstrafe und zur Landesverweisung verurtheilt.

### Maritäten Kästlein.

○ Unerfrohenheit. Ein Engländer speiste einst in einer großen Gesellschaft. Ein Gewitter zog auf, ein Blitzstrahl schlug in's Zimmer, warf den Bedienten des Engländers, der hinter dessen Stuhl stand, zu Boden und erschreckte die ganze Gesellschaft aufs Außerste. Ohne eine Miene zu verändern, wandte sich der Engländer gleich darauf ganz ruhig um und sagte zum Bedienten: „Erinnere mich doch, daß ich morgen einen Blizableiter auf mein Haus setzen lasse.“

○ Ein vornehmer Irländer, dem man die überaus hohen Zimmer im Schlosse zu Kensington zeigte, weitete, daß es einen Mann gäbe, der nicht gerade darin stehen könne. Man sah ihn erlaunt an und ging die Wette ein, — und der Irländer führte einen Dackeligen herein.

○ Der Unterschied. Zwei Brüder befanden sich einst in einer Gesellschaft junger Damen. Der ältere war sehr braun, der jüngere hatte einen sehr weißen Teint. Eine Dame fragte im Scherz, woher dieser Unterschied rühre. „Das will ich Ihnen gleich sagen,“ erwiderte der ältere: „mein Bruder wurde bei Tage geboren, ich in der Nacht.“

○ Ein Offizier wurde beim König Friedrich wegen Jagdbeinträchtigungen angeklagt. Er versprach dafür zu sorgen, daß derselbe zurechtgewiesen würde, und dieß geschah, da eben die SpecialRevue einfiel, welche er über das Regiment hielt, wobei der angeklagte Offizier stand. Als der Zug vor dem König vorbeimarschirte, den der gedachte Offizier anführte, ritt der König auf denselben zu und sagte: „Mein Gott! marschire Er doch ordentlich, es ist ja gerade ebenso, als wenn Er hinter einem Hasen herliefe. Er verlernt ja den Dienst auf der Jagd ganz und gar.“ Diese Züchtigung fruchtete mehr, als gesetzliche Strafe.

○ List wider List. Ein Barbier fragte einen Bauer, der auf einem Esel Holz nach dem Markte brachte, was er ihm für das, was auf dem Esel aufgeladen wäre, geben sollte? Der Bauer forderte ein Billiges, und der Barbier versprach, ihm solches zu geben. Als nun der Bauer das Holz abgeladen hatte, und das Geld haben wollte, so forderte der Barbier auch den Sattel, als welcher dem Esel ja auch aufgeladen wäre. Der Bauer mußte den Sattel nach einigem Wortwechsel hergeben. Einige Zeit darauf kam der Bauer wieder und fragte, was er für sich und seinen Kameraden zu barbieren zahlen müsse. Der Barbier forderte 2 Groschen. Nachdem nun der Bauer barbirt war, führte er seinen Esel hinein und sagte: „Hier ist mein Kamerad, barbirt ihn oder gebt ihm seinen Sattel wieder.“

○ Eisele und Beisele sind in Deutschland und den fliegenden Blättern wieder angekommen und wollen ihre Rundreise fortsetzen. „Da alles Alte wiederkehrt und sogar der Bundestag, durften wir nicht zurückbleiben.“ Sie sind ganz die Alten, nur ist dem Herrn Doktor die Nase etwas spitzer und weißer geworden und der Herr Baron haben sich die Haare am Kinn wachsen lassen.

### Charade.

Jedes Wesen ist ein Hufeland,  
Der sein Leben zu verlängern strebt,  
Ich nur der Bewundrung Gegenstand,  
Bin mein eigner Feind, der karglich lebt,  
Und, vom süßen Tageslicht verbannt,  
Sich im selbstgebauten Grab begräbt.

Auflösung der Charade in No. 67:

Scrophel.